

Läßt sich der Golfkrieg ethisch rechtfertigen?

Erwiderung auf eine Rede von George Bush

von *Olaf L. Müller*

unter Mitarbeit von *Susanne Gahl, Nelson Killius, Robert Casties und Marco Iorio*

GLIEDERUNG

- I. Das erste Kriegsziel: Freiheit für Kuwait
 - II. Das zweite Kriegsziel: Hussein eindämmen
 - III. Das dritte Kriegsziel: *et in terra pax*
 - IV. Zusammenfassung
- Nachweise
Nachbemerkung für den Abdruck in diesem Buch
(*von Olaf Müller, Göttingen im April 1991*)
Noch eine Nachbemerkung
(*von Susanne Gahl, Chicago im Juli 2006*)

ZUSAMMENFASSUNG. Der erste amerikanische Krieg von 1991 gegen Saddam Hussein war moralisch falsch. Man muss kein radikaler Pazifist sein, um zu diesem Urteil zu kommen, denn dies Urteil ergibt sich auch dann, wenn man die drei Kriegsziele ernst und beim Wort nimmt, die George Bush zur Rechtfertigung des Kriegs angeführt hat. In der Tat sind es auf den ersten Blick löbliche Ziele, Kuwait von der Besetzung durch irakische Truppen zu befreien, Saddam Husseins Militärmacht einzudämmen und für eine gerechte Weltordnung zu kämpfen. Doch wenn man die Opfer in den Blick nimmt, die der Krieg kostet, ändert sich das Bild – die Kriegsoffer wiegen schwerer als der erhoffte Vorteil des Kriegs, und also war der Krieg moralisch unverantwortlich.

WARNUNG. Dieser elektronische Text wird hier nicht in der offiziellen Form wiedergegeben, in der er auf Papier erschienen ist. Zwar gibt es keine inhaltlichen Widersprüche zwischen den beiden Erscheinungsformen des Aufsatzes, wohl aber Unterschiede in Sprachstil und Typographie. Zudem ist Susanne Gahls Nachbemerkung neu. Hier die bibliographischen Angaben der gedruckten Fassung: Olaf L. Müller: "Läßt sich der Golfkrieg ethisch rechtfertigen? Erwiderung auf eine Rede von George Bush". (Unter Mitarbeit von Susanne Gahl, Nelson Killius, Robert Casties und Marco Iorio). In Oliver Doetzer / Jan Motte (eds) *Der Golfkrieg: Kalkül oder Kapitulation der Vernunft? Göttinger Positionen. (Hannoversch Münden: Verlag in Volkmarshausen, 1992)*, pp. 37-44.

Läßt sich der Golfkrieg ethisch rechtfertigen?

Erwiderung auf eine Rede von George Bush

von Olaf Müller

unter Mitarbeit von Susanne Gahl, Nelson Killius, Robert Casties und Marco Iorio

Göttingen, Januar / Februar 1991

Man kann auf verschiedene Weise moralisch gegen den Golfkrieg sein. Entweder findet man jeden Krieg in jeder nur erdenklichen politischen Lage ethisch falsch; dann folgt die Ablehnung dieses speziellen Krieges ohne weitere Überlegung – eine wirkliche Debatte mit Golfkriegsbefürwortern wird überflüssig. Der Golfkriegsgegner braucht aber seine Kontrahenten nicht so einfach davonkommen zu lassen. Er kann nach ihrer ethischen Begründung des Krieges fragen. Sie gäben gewiß keine gute Figur ab, wenn sie sich darauf nicht einlassen wollten. Tun sie es doch, so werden sie wahrscheinlich argumentieren, der Golfkrieg sei dadurch gerechtfertigt, daß er hohen Werten oder Gütern diene, die all seine Opfer an Bedeutung weit überträfen. Hier haben wir eine – gewagte – Behauptung, um die sich streiten läßt. Man kann sie bezweifeln, ohne gleich prinzipiell gegen alle erdenklichen Kriege auf einmal sein zu müssen. Es ist also möglich, mit viel sparsameren ethischen Voraussetzungen gegen den Golfkrieg zu plädieren. Ein solches Plädoyer ist Thema dieses Essays.

Das Thema birgt eine besondere Schwierigkeit: allzu nahe liegt die Gefahr des müßigen Streites um Fakten, die wir alle nicht kennen. Nun beruhen die Meinungsunterschiede nicht allein auf divergierenden Einschätzungen von Fakten. Um also zum Kern der Debatte vorzudringen, möchte ich Faktenfragen möglichst weitgehend ausklammern und mich darauf beschränken, nur diejenigen Tatsachen zu verwenden, die unstrittig sind und auch von Golfkriegsbefürwortern anerkannt werden; insbesondere solche Fakten, die schon bei Ausbruch der Kampfhandlungen allseits bekannt waren.

Unter diesen Vorgaben beabsichtige ich zu zeigen: Die Kriegshandlungen, die von der antiirakischen Allianz seit Ablauf des Ultimatums unternommen werden, fordern Opfer, die in keiner vertretbaren Relation zu den moralischen Zielen stehen, um deretwillen

man angeblich kämpft. Ich sage: angeblich kämpft, denn ich möchte mich nicht darum streiten, ob die Amerikaner nicht vielleicht in Wirklichkeit noch ganz andere Motive haben. George Bush hat in seiner Rede vom 16. Januar 1991 genuin moralische Gründe für den Angriff auf Irak und Kuwait angeführt und dadurch vielen Menschen den Eindruck vermittelt, der Golfkrieg lasse sich moralisch rechtfertigen. Es ist diese weitverbreitete Auffassung, der ich entgegentreten möchte. Falls es mir gelingen sollte, sie zu entkräften, kann man mir immer noch erwidern, der Krieg liege im Interesse der westlichen Länder und ihrer Volkswirtschaften. Das mag so sein, aber dann ist wenigstens zugegeben, daß jedenfalls nicht die Moral dazu herhalten kann, den Krieg zu rechtfertigen; und zwar nicht einmal die Moral, die George Bush selber für sich in Anspruch nimmt. Seine Rede enthält eine ganze Reihe, ja die meisten der ethisch relevanten Punkte, die in den letzten Wochen von Golfkriegsbefürwortern vorgebracht worden sind. Wir können unsere Diskussion also getrost auf die Rede des Mannes beschränken, der den Beginn der Luftangriffe auf Irak und Kuwait befohlen hat.

Bush verschweigt nicht, daß der Krieg Opfer kosten wird, aber er hofft, daß "die Opfer auf ein absolutes Minimum begrenzt werden". Später in seiner Rede heißt es: "Es gibt Dinge, für die es sich zu kämpfen lohnt". Doch um welcher Ziele willen lohnen sich die Opfer? Bush nennt deren drei, die ich zunächst jeweils einzeln vorstellen und isoliert diskutieren möchte, um sie zum Schluß einer zusammenfassenden Gesamtbetrachtung zu unterwerfen.

I. Das erste Kriegsziel: Freiheit für Kuwait

Das erste Kriegsziel ist die Befreiung Kuwaits. Bush prophezeit uns: "Saddam Husseins Truppen werden Kuwait verlassen. Die legitime Regierung Kuwaits wird wieder an ihren rechtmäßigen Platz gestellt, und Kuwait wird befreit." Wir wollen einmal annehmen, daß der gegenwärtige Krieg geeignet sei, diese Prognose wahrzumachen. Zweifellos wäre es eine gute Sache, in Kuwait den Zustand wiederherzustellen, den seine Bewohner vor der Invasion der irakischen Truppen genießen durften: Die Überlebenden der 800.000 kuwaitischen Staatsbürger würden wieder frei und selbstbestimmt über ihre eigenen Angelegenheiten befinden; vergleichsweise gesichert wären ihre Menschenrechte; und ihre wirtschaftliche Lage wäre wieder die beste auf der Welt, wovon sogar die ziemlich rechtlosen 1,1 Millionen

Läßt sich der Golfkrieg ethisch rechtfertigen?

ausländischen Gastarbeiter profitieren würden. Aber könnte diese Verbesserung auch nur die Bombardierung Bagdads rechtfertigen?

Ich möchte dagegen plädieren. In Bagdad lebten 3,4 Millionen Menschen, nicht gerade in Wohlstand und Selbstbestimmung – aber: sie lebten. Welche Schäden die massiven Luftangriffe der Alliierten angerichtet haben und noch anrichten, wissen wir nicht genau. Doch erlauben selbst die vorsichtigsten Schätzungen, sich ein Bild von dem Elend zu machen, das die Einwohner Bagdads nun trifft: Sie sind getötet oder verletzt, verwitwet, verwaist, ihre Häuser sind zerstört, Seuchen breiten sich aus. So wünschenswert ein freies Kuwait auch sein mag – dieses Leid wiegt es nicht auf.

Immerhin sei es der Irak gewesen, der seinen Nachbarn überfallen habe: irakisches Leid – wird eingewendet – sei daher letztlich von Hussein selbst verschuldet. Aber wir können doch nicht die Iraker kollektiv für einen politischen Führer büßen lassen, der sich brutal an die Macht geputscht hat und Andersdenkende mit höchster Grausamkeit unterdrückt. Bush jedenfalls scheint mit mir in diesem Punkt übereinzustimmen, denn er sagt ausdrücklich: "Wir haben keinen Streit mit dem irakischen Volk." Andererseits hat Bush in einem Brief an Hussein kurz vor Ablauf des Ultimatums genau diesem irakischen Volk eine "Tragödie" vorausgesagt, die sich ja nun auch abspielt.

Wer diese Tragödie allein um der Befreiung Kuwaits willen in Kauf zu nehmen bereit ist, hat eine Vielzahl weiterer Tragödien auf den Spielplan der Weltgeschichte zu setzen. Denn viele Völker leiden unter Fremdherrschaft und könnten mit einem Krieg befreit werden. Sollen wir etwa nach diesem Krieg sofort den nächsten lostreten, nämlich zur Befreiung Tibets, und gleich hinterher den unterdrückten Kurden mit Waffengewalt zu ihrem eigenen Staat verhelfen? Also Krieg gegen China, gegen die Türkei, Syrien und den Iran? – Im Falle der Kurden mag man die Analogie bezweifeln mit dem völkerrechtlichen Hinweis, Kurdistan sei im Gegensatz zu Kuwait kein eigenes Land. Formaljuristisch mag das stimmen, aber das ist kein moralischer Gesichtspunkt. In der Moral zählen die einzelnen Menschen, nicht ihr rechtlicher Status, und wer je einen Kurden gefragt hat, wird wissen, wie sehr dies Volk an seiner Unterdrückung leidet. Vielleicht sogar stärker als jetzt die Kuwaitis, die weiter in einem arabischen Staat (Irak) leben können und die – anders als die Kurden – ihre Sprache und ihre Kultur nicht gänzlich aufzugeben brauchen. Warum schreit denn aber niemand nach Krieg zur Befreiung der Kurden? Weil schon die Opfer einer Bombardierung Teherans

oder Ankaras zu schlimm wären, nehme ich an, und erlaube mir die Empfehlung, im Falle Kuwaits genauso besonnen zu urteilen.

II. Das zweite Kriegsziel: Hussein eindämmen

Aber dieser Krieg nützt ja nicht nur den Kuwaitis, sondern soll der Stabilität des gesamten Nahen Ostens dienen. *Hussein stoppen!* – so lautet kurzgefaßt das zweite Kriegsziel aus der Rede Bushs. Voller Zustimmung zitiert er seine Soldaten: "Es ist besser, mit diesem Kerl jetzt als in fünf Jahren fertigzuwerden" und: "Wenn wir ihn damit davonkommen lassen, wer weiß, was als nächstes passiert?" Statt diese Frage in der Schwebe zu lassen, sollten wir lieber die befürchteten Gefahren klar aussprechen und kühlen Kopfes analysieren. Was also ist genau der Gegenstand der Befürchtung? Falls der Angriff der Alliierten unterblieben wäre, heißt es, hätten die Irakis fortgesetzt weiterrüsten können, um irgendwann später Saudi-Arabien oder auch Jordanien und schließlich Israel zu überfallen.

Denken wir diesen Gedanken zuende. Wenn Hussein den UNO-Resolutionen gefolgt wäre und sich rechtzeitig aus Kuwait zurückgezogen hätte, so hätte trotzdem dieselbe Gefahr bestanden. Auch dann wäre Saddam in der Lage gewesen, heimlich weiterzurüsten und viel Unheil über die Region zu bringen. Wer also diese Gefahr bereits als hinreichenden Kriegsgrund ansieht, hätte auch im Falle von Husseins Rückzug, ja sogar vor dessen Einmarsch im Kuwait, für Krieg plädieren müssen – allerdings mit weniger Aussicht auf weltweite Sympathie. War die Annexion Kuwaits am Ende nur ein willkommener Anlaß, militärisch einzugreifen? Für diesen Argwohn scheint die kompromißlose Haltung der US-Regierung zu sprechen, die Hussein wenig Chancen bot, der Krise ohne Gesichtsverlust zu entrinnen. Aber bevor wir uns hier in Spekulationen verlieren, sollten wir die besagte Gefahr ernstnehmen und überlegen, ob sie nicht sogar gegen die Meinung der Weltöffentlichkeit in einem Präventivkrieg hätte gebannt werden sollen – also auch dann, wenn Saddam Kuwait wieder hergegeben hätte.

Krieg sei sowieso irgendwann unvermeidlich geworden, so lautet das Argument derer, die diesen Krieg deshalb für richtig halten, weil er Hussein von weiteren Eroberungen am Golf abhalte. Frage: Wieviele Iraker darf man jetzt opfern, um einen später drohenden Krieg zu verhindern? Die Frage klingt zynisch, aber Kriegsbefürworter

Läßt sich der Golfkrieg ethisch rechtfertigen?

scheinen so zu rechnen, also müssen wir uns dem Problem stellen. Wie darauf zu antworten ist, hängt von der Zahl der Opfer ab, die jener zu verhindernde Krieg fordern würde. Wir wissen aber nicht, wieviel es sein werden. Der nächste Krieg im Nahen Osten könnte ein Flächenbrand werden – der Krieg jetzt auch. Wer wagt zu prophezeihen, welcher Krieg der schrecklichere sein wird? Niemand hat eine seriöse Prognose. Nun mag es so scheinen, als könne man mit genauso guten Gründen für Krieg jetzt plädieren wie dagegen. Aber der Anschein trügt: Denn der Krieg jetzt fordert seine Opfer ganz sicher; ob jedoch der Irak tatsächlich einen weiteren Eroberungsfeldzug vom Zaun gebrochen hätte, können wir nur vermuten. D.h. es bestand die Wahl zwischen einem Übel nicht abschätzbaren Ausmaßes jetzt sofort und einem genausowenig kalkulierbaren Übel später, das vielleicht gar nicht eintreten wird. Ich für mein Teil finde es in einer solchen Situation vernünftiger, erst einmal das direkt bevorstehende Übel zu umgehen. Daß wir dann mit schicksalhafter Ergebnisheit auf Husseins nächsten Schlag hätten warten müssen, stimmt einfach nicht. Man hätte versuchen können, ihn mit diplomatischem, wirtschaftlichem und sogar militärischem Druck von seinen Eroberungsgelüsten abzubringen, und so wenigstens die Wahrscheinlichkeit eines neuen Krieges gesenkt. Zum Beispiel durch Truppenstationierung in Saudiarabien und die deutliche Drohung, sich im Falle eines Angriffs nach Kräften zu wehren.

Ich höre den Einwand: Wie das am 15. Januar verstrichene Ultimatum zeige, kümmere sich Saddam nicht um derartige Drohungen. Hier gilt es zu differenzieren. Das Ultimatum sollte Hussein zu einem Rückzug zwingen, den er sich wahrscheinlich innenpolitisch nicht leisten konnte, ohne seinen Kopf zu riskieren. Nicht weiter verwunderlich, scheint mir, daß da die Drohung nichts fruchtete. Die von mir befürwortete Drohung hingegen wäre viel leichter zu befolgen gewesen, nämlich durch Saddams Verzicht auf einen neuen Angriff, der ohnehin nicht viel Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Und wenn Saddam trotzdem angegriffen hätte? Dann hätten wir einen Nahostkrieg mit unkalkulierbaren Folgen; jetzt haben wir einen solchen Krieg.

Spätestens an diesem Punkt bringt der Kriegsbefürworter die Atombombe in die Debatte: Der augenblickliche Krieg sei einem späteren Krieg mit irakischen Atomwaffen noch immer vorzuziehen. Dies ist ein ernstes Argument, das ich bislang mit Absicht ausgeklammert habe, um es nun einer gesonderten Diskussion zu unterwerfen. Ich beabsichtige nicht, hier über Fakten zu streiten, zu denen selbst

Experten geteilter Meinung sind; vielmehr werde ich annehmen: Wenn man nichts unternommen hätte, wäre der Irak in den Besitz der Atombombe gekommen. Aber ist denn der Krieg das einzige Mittel gegen diese Gefahr? Es hätte doch eine Vielzahl anderer Gegenmaßnahmen gegeben, vom weltweiten Kriegstechnik-Boycott bis hin zu gezielter Sabotage durch die Geheimdienste. Zudem bedeutet es nicht das schlimmste Übel der Welt, wenn auch noch die Iraker die Bombe haben; sie müssen sie auch einigermaßen sicher ins Ziel transportieren können und dabei hochentwickelte amerikanische Luftabwehrsysteme überwinden. Aber das könnten sie natürlich schaffen; es wäre naiv, diese Möglichkeit nicht ins Auge zu fassen. Jetzt haben wir also über Atombombenexplosionen in einem begrenzten Nuklearkrieg zu reden. Ich möchte nicht mißverstanden werden, als wollte ich hier die schrecklichen Folgen auch nur begrenzter atomarer Kriegsführung verharmlosen; die Bilder von Hiroshima und Nagasaki sind so entsetzlich, daß man sie hier nicht ausblenden darf. Aber gewisse Formen konventioneller Kriegsführung sind nicht minder grauenhaft. Am 9. März 1945 haben die Amerikaner unter günstigen Windverhältnissen Tokyo bombardiert und entfesselten ein brennendes Inferno, in dessen Flammen ungefähr 200.000 Menschen zugrunde gingen: mehr als in Hiroshima. Mit Recht behält die Menschheit Hiroshima im Gedächtnis – das Grauen von Tokyo indes ist vergessen. Warum? Weil sich die Menschen an Nachrichten über konventionelle Kriege gewöhnt haben. Wehren wir uns gegen die Macht der Abstumpfung. Wenn ich die Bombardierung Tokyos mit dem Atombombenabwurf über Hiroshima vergleiche, dann möchte ich damit nicht das Grauen vom Atomkrieg einschläfern – sondern wachrütteln will ich das Entsetzen vor Kriegen mit moderner Technik überhaupt, seien sie konventionell oder atomar.

Selbstverständlich bleiben Unterschiede. Noch Jahre nach einer Atombombenexplosion sterben Menschen an Strahlenschäden, werden mißgebildete Kinder geboren. Die Kriegsschäden pflanzen sich fort bis ins nächste und übernächste Glied; so weit reichen konventionelle Waffen nicht – falls sie nicht auf indirekte Weise bevölkertes Gebiet radioaktiv verseuchen. Es ist eine bittere Ironie, daß gleich in der ersten Kriegsnacht die irakischen Reaktoren Ziel von US-Bomben wurden. "Wir sind entschlossen, Saddam Husseins atomares Bombenpotential zu zerstören", sagt Bush – und inzwischen haben wir die Erfolgsmeldung gehört. Damit dürften bereits jetzt Strahlenfolgen dieses Krieges garantiert sein. Wenngleich wir über ihr Ausmaß im Augenblick bloß böse Ahnungen haben können, ist jedenfalls die Qualität atomarer Kriegsführung erreicht. Kann das erlaubt sein, nur um einen eventuellen irakischen Atomangriff für die Zukunft

Läßt sich der Golfkrieg ethisch rechtfertigen?

auszuschließen? Ich denke, solange wir die Opfer aller Nationalitäten gleich ernst nehmen, lautet die Antwort klar: nein.

Womit ich plausibel gemacht zu haben hoffe, daß jedenfalls nicht die Furcht vor künftigen Untaten Saddams hinreicht, um diesen Krieg als eine Art vorbeugender Maßnahme ethisch zu rechtfertigen. Im übrigen sehen die UNO-Resolutionen eine solche Präventiv-Maßnahme nicht vor.

III. Das dritte Kriegsziel: *et in terra pax*

Wie steht es aber mit dem dritten Kriegsziel aus der Rede Bushs? Da geht es um Frieden auf Erden:

"Dies ist ein historischer Augenblick. Wir haben im vergangenen Jahr große Fortschritte gemacht, die lange Ära des Konflikts und des Kalten Krieges zu beenden. Vor uns liegt die Chance, für uns und für zukünftige Generationen eine neue Weltordnung zu formen, eine Welt, in der die Herrschaft des Gesetzes und nicht die Herrschaft des Dschungels das Verhalten von Nationen leitet. Wenn wir erfolgreich sind, und das werden wir sein, haben wir eine echte Chance für diese neue Weltordnung, eine Ordnung, in der glaubwürdige Vereinte Nationen ihre friedensbewahrende Rolle einsetzen können, um das Versprechen und die Vision der Gründer der UNO zu erfüllen."

Angesichts dieser hehren Worte fällt es schwer, sich die Frage zu verkneifen, wer nun eigentlich utopischen Friedensillusionen nachträumt: der Kriegsgegner oder nicht doch eher der Kriegsbefürworter?

Trotzdem hat Bushs Argument auf den ersten Blick eine gewisse Attraktivität. Viele Menschen atmeten auf, als sich die beiden Supermächte endlich zur Abrüstung entschlossen hatten – es schien eine Ära wirklichen Friedens bevorzustehen. Ausgerechnet in diesem hoffnungsvollen Moment überfällt ein größtenwahnsinniger Diktator seinen Nachbarn und macht weithin augenfällig, daß die Welt doch nicht friedlicher geworden ist. Verständlich, daß man zunächst wütend reagiert und dem Unruhestifter die Brutalität heimzahlen will. Später dann schraubt man die Rachegeleüste zurück; übrig bleibt die Idee der Generalprävention; indem wir Saddam nun eine Lektion erteilen, schrecken wir künftige Diktatoren seines Schlages ein für alle Mal von

Völkerrechtsbrüchen ab. Dann fragt sich nur: Wie berechtigt ist die Hoffnung, daß dieser Krieg für Weltfrieden sorgt? Das kommt darauf an, was genau wir unter diesem Begriff verstehen. Wenn Weltfrieden heißt: niemals wieder Krieg, dann handelt es sich um einen utopischen Zustand, und keine vernünftige Person wird glauben, daß ausgerechnet der Golfkrieg ihn vom Himmel auf die Erde herunterzuholen vermag.

Wie aber können wir das Ziel des Weltfriedens realistischer interpretieren? Indem wir Frieden als eine ewige Aufgabe begreifen, die immer wieder neu gelöst werden muß. Nach dieser Auffassung können wir Völkerrechtsbrüche wie den irakischen Überfall nicht ein für alle Mal ausschließen – höchstens: seltener machen.

Angenommen, wir wären berechtigt zu vermuten, daß das Vorgehen der Alliierten tatsächlich diesem bescheideneren Ziel näherzukommen helfe – müßten wir dann den Krieg für richtig halten? Ich glaube kaum; denn es gibt friedfertiger Mittel, die mir demselben Ziel zu dienen scheinen, ohne soviel Elend nach sich zu ziehen wie dieser Krieg.

Zuallererst: Wer kriegerische Untaten brutaler Gewaltherrscher seltener machen will, darf diesen Leuten keine Waffen liefern. Wieso eigentlich hat man Saddam und seinesgleichen hochgerüstet? Ein tragischer Irrtum, heißt es nun entschuldigend, man habe den iranischen Fundamentalismus stoppen müssen. Nun gut, jetzt gilt es, Saddam zu stoppen, und man bedient sich u.a. der Hilfe der Syrer unter Hafiz al-Assad, einem nicht minder gefährlichen Kerl, der wahrscheinlich demnächst gestoppt werden muß, usw.

Mit dieser Art von Politik muß endlich Schluß sein. Übrigens erlaube ich mir Zweifel, ob die Waffen immer nur aus politischen Gründen verkauft werden. Für den Krieg zwischen Iran und Irak z.B. haben von 1980 bis 1986 insgesamt 60 Staaten Rüstungsgüter geliefert, davon 27 Staaten an beide Parteien! U.a. die Bundesrepublik, Belgien, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Italien, die Niederlande, Österreich, Portugal, Schweden, die Schweiz, Spanien, die UdSSR, die USA. Es ist die Rüstungsindustrie der reichen Länder, die daran verdient. Aber es wäre zu einfach, die Schuld auf einige wenige skrupellose Profitgeier abzuwälzen; die Politik hätte ihnen durch restriktivere Gesetze und schärfere Überwachung einen Riegel vorschieben können. Warum ist das nicht geschehen? Wirtschaftliche Sachzwänge sind schuld. Es

Läßt sich der Golfkrieg ethisch rechtfertigen?

ist dermaßen kostspielig, die nächste Generation einer Waffenart zu entwickeln, daß sich der Verkauf des fertigen Produkts an NATO-Staaten allein nicht lohnt. Die Nachfrage ist zu spärlich. Würde man nicht auf den Weltmarkt ausweichen, so wäre der Preis der ohnehin schon teuren Stücke schier unbezahlbar – unsere Hochrüstung ließe sich nicht länger sozial verträglich finanzieren. Gegen Waffenexporte zu wettern, ist billig. Man muß die Konsequenzen sehen, die man sich einhandelt: Entweder steigt unser Rüstungsetat, oder wir können uns weniger Fortschritt bei der Waffentechnik leisten. Das letztere wäre mir recht.

Zurück zum Thema. Ich hatte behauptet: Wir müssen die Waffenexporte einschränken, um Machthabern in der 3. Welt Eroberungskriege schwerer zu machen. Die Ursachen für Krieg werden dadurch aber genausowenig beseitigt wie etwa durch den Einsatz der Alliierten am Golf. Zudem wird man mir Blauäugigkeit vorwerfen, weil nämlich meine Forderung die schon gelieferten Waffen nicht aus der Welt schafft. Das bringt mich zu meinem nächsten Vorschlag: Kaufen wir die Waffen doch zurück! Es wäre eine Art Entwicklungshilfe für friedfertige Länder, zugleich Wiedergutmachung dafür, daß wir sie unsere Hochrüstung mitfinanzieren ließen. Die Rückkaufpreise müßten allerdings gepfeffert sein; wir hätten soviel Geld zu bieten, bis sich die erste Regierung zum Verkauf entschließt, weil ihr das Geld mehr nützt als Waffen. Andere Völker der 3. Welt würden voraussichtlich ihre Regierungen über kurz oder lang drängen, dem Beispiel zu folgen. Und die Stabilität in der ganzen Welt würde steigen, weil sich weniger Not in bewaffneten Konflikten entladen könnte.

Ich höre die Frage: Wer soll das bezahlen? Eine erstaunliche Frage. Wer bezahlt denn diesen Krieg? Eine halbe Milliarde US-Dollar kostete allein der erste Kriegstag, und die Deutsche Regierung hat bisher 15 Milliarden Mark beizusteuern versprochen; ein ansehnliches Sümmchen, das den jährlichen Etat des Ministers für Entwicklungshilfe (7 Milliarden DM) bereits übertrifft. Nein, dieser Krieg wird teurer als die von mir vorgeschlagene Maßnahme. Daß sie tatsächlich mehr Frieden in die Welt bringen wird, mag man bezweifeln. Aber ist die Hoffnung, ausgerechnet dieser Krieg Sorge für Frieden, nicht genauso gewagt?

Mithin ist der Golfkrieg jedenfalls nicht um des Weltfriedens willen gerechtfertigt.

IV. Zusammenfassung

Es ist an der Zeit für ein Fazit. Befreiung Kuwaits, Eindämmung Saddams und schließlich mehr Frieden auf der Welt: so lauteten die drei Ziele, deretwegen George Bush den Golfkrieg als ethisch berechtigt bezeichnet. Obwohl diese Ziele voneinander unabhängig sind, hat Bush sie in seiner Rede eng zusammengeknotet; dadurch stützen sie sich gegenseitig und machen es dem Kritiker schwer, einen Angriffspunkt zu finden. Denn jeder Einwand ist immer nur ein Einwand gegen eins der drei Kriegsziele; wer sie nicht getrennt wahrnimmt, wird den Einwand inadäquat finden, weil er nichts über die beiden anderen Kriegsziele besagt. Um meine Einwände gegen dies Mißverständnis zu wappnen, habe ich die drei Punkte nacheinander behandelt. Es will mir so scheinen, als hätte ich gezeigt: Keins der drei Kriegsziele reicht für sich allein aus, den Golfkrieg ethisch zu rechtfertigen. Nun hat Bush sie aber alle auf einmal in Anspruch genommen. Könnte es nicht sein, daß sie, alle zusammen, eben doch hinreichende Gründe für den Krieg liefern?

Ich glaube nicht. Was für eine Art von Argumentation vermag den Streit zu entscheiden? Es reicht jedenfalls nicht, bloß zu zeigen, daß die unmittelbaren Kriegsfolgen einen schlimmeren Schaden anrichten, als die drei Kriegsziele ausgleichen können. Denn diesen Krieg nicht zu führen, könnte sehr wohl noch viel schrecklichere Folgen nach sich ziehen. Es kommt also auf die Alternativen an; nur wenn sich keine deutlich bessere Alternative zum Golfkrieg findet, ist er moralisch zulässig. Wenn Bush sagt: "Die Vereinigten Staaten ... erschöpften jedes Mittel", dann will er uns damit anscheinend bedeuten, daß es keine bessere Alternative gegeben habe. Ebendas bestreite ich, und ich werde als Alternative ein ganzes Bündel von Maßnahmen angeben, die mir zusammen deutlich besser abzuschneiden scheinen als Krieg. Die meisten von ihnen habe ich schon genannt, aber es kann nicht schaden, sie sich in einem Überblick abermals zu vergegenwärtigen:

1. Ein weltweites Wirtschafts- und vor allem Kriegstechnik-Embargo, solange Saddam keine Bereitschaft zum Einlenken zeigt. Hauptziel des Embargos: eine weitere Hochrüstung des Irak verhindern.
2. Man erklärt, daß man eine weitere irakische Expansion nicht hinnehmen wird, und unterstreicht dies durch Stationierung von Truppen in Saudiarabien sowie Installation wirksamer Luftabwehrsysteme in allen Ländern, die sich vom Irak bedroht fühlen.

Läßt sich der Golfkrieg ethisch rechtfertigen?

3. Man bietet Saddam Verhandlungen an, ohne ihm einen Gesichtsverlust zuzumuten. Ziele solcher Verhandlungen wären:
 - (a) Eine akzeptable Lösung für die Menschen im Kuwait (das muß kein eigener Staat sein; für eine Provinz Kuwait im Irak wäre durchaus ein Sonderstatus mit garantierten ökonomischen, politischen und Bürgerrechten denkbar: ähnlich denen, die England für Hongkong mit der VR China ausgehandelt hat).
 - (b) Saddam verpflichtet sich, keine ABC-Waffen zu besitzen oder zu bauen und dies von einer unabhängigen Kommission regelmäßig überwachen zu lassen.
 - (c) Angemessene Wirtschaftshilfe für Irak, damit keine außenpolitischen Abenteuer mehr nötig sind, um innenpolitische Probleme zu überdecken.
 - (d) Eine internationale Palästina-Konferenz. (Welche vernünftigen Gründe sprechen eigentlich gegen eine solche längst überfällige Konferenz?)
4. Ein Ende aller Waffenexporte in alle Länder der 3. Welt.

Wir haben oben die einzelnen Komponenten dieses Bündels detailliert diskutiert und dabei gesehen, inwiefern sie besser sind als Krieg (und zwar selbst dann, wenn sich Hussein nicht auf Verhandlungen über den Rückzug aus Kuwait einläßt). Also ist dieser Krieg ethisch falsch; es ist moralisch geboten, ihn sofort zu beenden.

Nachweise

Die Bush-Rede vom 16. Januar ist zitiert nach der deutschen Übersetzung aus der *Süddeutschen Zeitung*, 18.01.91. Der Brief von Bush an Hussein findet sich z.B. in *The Sunday Times*, 13.01.91.

Die meisten Zahlen sind dem *Fischer Weltalmanach '91* entnommen (Frankfurt 1990).

Die deutsche Übersetzung eines Augenzeugenberichts von Robert Guillin über die Bombardierung Tokyos findet sich in Frank Whitford: *Richtig reisen: Tokyo* (Köln 1980), S. 46ff.

Die Namen der Staaten, die dem Irak und dem Iran Waffen lieferten, stehen im *SIPRI-Jahrbuch 7* des Stockholmer Friedensforschungs-Instituts (Hamburg 1987), S. 113ff.

Weiterführende Literatur, die sich auch für Nicht-Philosophen eignet:

Einer der Klassiker, auf den die hier benutzte ethische Theorie zurückgeht, ist John Stuart Mill: *Der Utilitarismus* (in England zuerst 1861 veröffentlicht; deutsche Übersetzung Stuttgart, 1976).

Dies ethische System hat in der Zwischenzeit unzählige Verfeinerungen und Verbesserungen erfahren; eine gut verständliche Darstellung des aktuellen Stands der Diskussion in den Kapiteln 2 und 3 aus Dieter Birnbacher: *Verantwortung für zukünftige Generationen* (Stuttgart 1988).

Von einem etwas anderen Ausgangspunkt argumentiert Ernst Tugendhat speziell pazifistisch: *Nachdenken über die Atomkriegsgefahr und warum man sie nicht sieht* (Berlin 1986).

Nachbemerkung für den Abdruck in diesem Buch

von Olaf Müller, Göttingen im April 91

Die Amerikaner wollten kein zweites Vietnam. Deshalb war es ihnen wichtig, die Moral auf ihrer Seite zu haben. George Bush hat immer wieder argumentiert, der Golfkrieg sei ein gerechter Krieg: er sei ethisch gerechtfertigt. Der Appell an die Moral blieb nicht ohne Wirkung. Selbst in Deutschland plädierten plötzlich namhafte Links-Intellektuelle für Krieg. Die Friedensbewegung wirkte dagegen naiv, realitätsblind, verantwortungslos – mit einem Wort: gesinnungsethisch.

Um diesem schlechten Bild entgegenzutreten, fand ich es angebracht, die moralische Argumentation der Kriegsbefürworter zu zerpflücken und ihnen eine vernünftige Begründung für die friedliche Position gegenüberzustellen; dies war das Thema eines Referats, das ich am Montag nach Kriegsausbruch (dem 21.1.1991) in Lorenz Krügers Ethik-Seminar an der Georg-August-Universität Göttingen gehalten habe. Teilnehmer der anschließenden Debatte schlugen vor, die Argumente zu veröffentlichen, und also setzte ich mich hin und schrieb einen pazifistischen Essay in angewandter Ethik; an seiner endgültigen Fassung wirkten meine Kommilitonen Susanne Gahl, Nelson Killius, Robert Casties und Marco Iorio mit. Wir verschickten das Papier an diverse überregionale Tages- und Wochenzeitungen, doch keine von ihnen mochte dem Thema eine einzige Seite opfern. Bahnblocks machen Schlagzeilen – wohlüberlegte Argumente nicht.

Inzwischen haben die Alliierten ihren Krieg gewonnen; wir wissen heute viel mehr als im vergangenen Januar über Kriegsoffer, Kriegsdauer und Kriegskosten. Es lag daher nahe, daß mich die Herausgeber gebeten haben, den Essay an den aktuellen Wissensstand anzupassen. Warum ich dieser Bitte nicht folge, möchte ich kurz begründen.

Für oder gegen Krieg mußte entschieden werden, als noch nicht bekannt war, wie der Krieg verlaufen werde. Auch jetzt wissen wir nicht sicher, was geschehen wäre, wenn Bush auf Krieg verzichtet hätte. Wer vor einer moralischen Wahl steht, findet sich immer in einer solchen Lage der Unkenntnis. Daß gerade dann sorgfältige Abwägungen nötig und daß sie auch möglich sind: diese Überzeugung liegt der ganzen Argumentation zugrunde. Ihr entscheidender Kern würde verwässert, wenn ich nun

Läßt sich der Golfkrieg ethisch rechtfertigen?

nachträglich an der Datenbasis herummanipulieren sollte, die zur Zeit der Entscheidung gegeben war. Ohne eine solche Aktualisierung behält der Essay meiner Ansicht nach Gültigkeit. Er kritisiert die Behauptung, der Golfkrieg sei – als er beschlossen wurde – zu Recht als ethisch zulässig anzusehen gewesen. Wer damals schon gewußt hat, daß der Krieg kürzer dauern würde als befürchtet, daß er aber tatsächlich eine Ökokatastrophe dieses Ausmaßes und einen Völkermord an den Kurden nach sich ziehen würde, der mag all diese Punkte in der Argumentation ergänzen. Das Ergebnis der Abwägung fiel nicht anders aus: Der Krieg war ethisch falsch, und man mußte kein realitätsblinder Illusionär sein, um zu dieser Ansicht zu gelangen.

Ob es dem amerikanischen Präsidenten wirklich um die Moral zu tun war, mag man bezweifeln – hierüber sagt der Essay nichts. Sind unsere moralischen Argumente vielleicht überflüssig, weil sie Bush überhaupt nicht interessieren würden? Ich glaube nicht; denn Völker lassen sich, wie es scheint, viel eher auf Kriege ein, wenn sie das Gefühl haben, im Recht zu sein. Bushs ethischer Argumentation Fehler nachzuweisen, bedeutet Skepsis zu wecken gegenüber Kriegen im Namen der Moral. Von dieser Skepsis ging im Westen während des Golfkriegs zu viel verloren. Hoffentlich finden die Menschen zu ihr zurück, denn auch der nächste Krieg wird sicherlich als gerechter Krieg gepriesen werden.

Noch eine Nachbemerkung

von Susanne Gahl, Chicago im Juli 2006

Der nächste und übernächste Krieg wurde tatsächlich als gerechter Krieg gepriesen. Ich lese diesen Essay heute mit einiger Verlegenheit, ja mit Befremden. Ich muß mir ins Gedächtnis rufen, was das Ziel des Essays war: eine Art Argumentationshilfe auszuarbeiten, warum der Golfkrieg noch nicht einmal dann vertretbar war, wenn man die Prämissen der Bush-Regierung akzeptierte. Schriebe ich heute wieder einen Essay über die jetzigen Kriege, wäre es mir ganz undenkbar, die erklärten geopolitischen Ziele der U.S. Regierung unerwähnt zu lassen. Undenkbar wäre es auch, die öffentliche Meinung in den arabischen Ländern, ja überhaupt die arabische Welt unerwähnt zu lassen. Am allerwenigsten denkbar wäre es, die vorgebrachten – und vorgeschobenen – Prämissen der Regierung Bush unkommentiert zu lassen. Einen kühlen Kopf zu bewahren, bemühe ich mich immer noch – aber hoffentlich nicht mehr, indem ich die Augen verschließe vor den Zielen und vermutlichen Folgen der Kriegsführung.